

Das bleibt nicht in der Familie – ein Generationengespräch (3)

«Ich bin immer wieder erstaunt, wie viel sie ähnlich macht wie ich»

Christoph Blocher freut sich über die Art, wie seine Tochter das Unternehmen führt, das er ihr übertragen hat. Und Magdalena Martullo sagt, es sei nicht immer einfach gewesen, die Tochter von Blocher zu sein.

Mit Christoph Blocher und Magdalena Martullo sprach Iwan Städler

Frau Martullo, was ist das Wertvollste, das Sie von Ihrem Vater geerbt haben?

Martullo: Sicher unser Unternehmen, die Ems-Chemie. Auch wenn wir Kinder ja nur einen kleinen Teil erben und uns für den Rest verschulden mussten, ist es schon einmalig, wenn man eine solch innovative Firma übernehmen kann.

Und vom Materiellen abgesehen? Für welche vererbten Eigenschaften sind Sie besonders dankbar?

Martullo: Das Unternehmerische. Ob über die Gene oder in der Erziehung – irgendwie haben wir vier Geschwister es alle mitbekommen.

Haben Sie auch Dinge geerbt, die eher mühsam sind?

Martullo: Mühsam sind die Journalisten mit ihrer Christoph-Blocher-Manie und ihren Vorurteilen.

Welchen Vorurteilen denn?

Martullo: Wir seien engstirnig und konservativ. Dabei sind wir gerade unkonventionell und deshalb oft auch innovativ und offen. Wir trauen uns, das Bestehende zu hinterfragen, und denken heute schon an die Zukunft.

Blocher: Ich habe nie darauf hingearbeitet, dass die Kinder dem Vater folgen. Man muss sie sich frei entwickeln lassen. Bis jetzt ist es bei allen gut gekommen, was aber nicht heisst, dass sie nicht darunter leiden, einen bekannten Vater zu haben.

Wie war es als Kind, Blocher zu heissen?

Martullo: Von den anderen Kindern

gab es immer wieder blöde Sprüche. Dahinter stecken ja meist die Eltern.

Blocher: Am ersten Kindergartentag eines meiner Enkelkinder sagten alle Eltern: «Schau mal, das ist jetzt Blochers Enkel.» Darauf konterte es: «Dann heisse ich jetzt eben Christoph Blocher.» Gut gemacht! Man muss es mit Humor nehmen.

Martullo: Mein Sohn ist acht Jahre alt und hat für seinen ersten kleinen Vortrag in der Schule das Thema Ems-Chemie gewählt. Das hat mich überrascht. Bis jetzt hatte er noch nicht viel mit der Firma zu tun. Lediglich an unserer Generalversammlung müssen er und seine ältere Schwester jeweils teilnehmen.

Müssen?

Martullo: Ja, das ist eine Pflicht für sie. Wobei die Generalversammlung bei uns eher einem grossen Volksfest gleicht. Mitarbeiter demonstrieren neue Entwicklungen, junge Musiker treten auf, und bei den rund 1500 Anwesenden herrscht Feststimmung.

Blocher: Die Kinder nehmen mehr auf, als man denkt. Das war auch bei meinen Kindern so. Ich bin immer wieder erstaunt, wie viel Magdalena ähnlich macht wie ich seinerzeit. Zum Beispiel, dass sie in der Silvesternacht ins Werk in Domat/Ems geht, um dort den Schichtarbeitern ein gutes neues Jahr zu wünschen. Das zeigt die Einstellung, die die Kinder wohl unbewusst übernommen haben: Man lebt fürs Unternehmen, nicht in erster Linie vom Unternehmen.

Wie haben Sie, Frau Martullo, Ihren Vater als Kind erlebt? Fanden Sie, er sei zu wenig zu Hause?

Martullo: Nein, diesen Eindruck hatte

ich nie. Dies hilft mir natürlich heute bezüglich meiner eigenen Kinder. Wie mein Vater früher verbringe ich die Wochenenden vor allem mit der Familie.

Und wie haben Sie Ihren Vater erlebt?

Martullo: Ganz anders als in den Medien dargestellt.

Welche Facetten sind öffentlich weitgehend unbekannt?

Martullo: Zum Beispiel sein Humor.

Blocher: Den verträgt es im Privaten eben besser als in der Politik. (lacht) Viele Politiker haben ja keinen Humor.

Martullo: Er kann es auch sehr gut mit Kindern, erzählt theatralisch Geschichten und bringt sie zum Lachen. Er ist stets die grosse Attraktion.

Sie sollen an Familienfesten auch gezaubert haben, Herr Blocher?

Blocher: Ja, das stimmt. Aber es war stets derselbe Trick: Ich zauberte Gummibänder von einem Ort zum andern. Ich musste die Kinder bloss genügend ablenken.

Ihnen selbst hat ein Zauberer Jahrzehnte später einmal die Krawatte vom Hemd weggezaubert.

Blocher: Ja, dieser Zauberer war der Bessere! (lacht) Er klaute anderen Portemonnaies und Kugelschreiber. Da dachte ich, das passiert mir bestimmt nicht, und konzentrierte mich stets auf diese Gegenstände. Bis er mich darauf aufmerksam machte, dass meine Krawatte fehlte. Das war grosse Klasse. Aber das Prinzip beim Zaubern ist immer dasselbe: Man muss darauf achten, dass alle in die andere Richtung schauen. Auch in der Politik wird das oft so gehandhabt.

Sie haben politische Reden vor Ihren Kindern geprobt. Warum?

Blocher: Weil ich immer schon so sprechen wollte, dass mich die Leute verstehen. Wenn die Kinder mich nicht verstanden, mussten sie aufstrecken. Dadurch merkte ich, wo ich mich zu wenig einfach ausdrückte.

Besonders exponiert haben Sie sich 1992 durch Ihr Engagement gegen den EWR. Wie haben Sie, Frau Martullo, dies erlebt?

Martullo: Ich studierte damals an der Hochschule St. Gallen, wo alle Professoren und Studenten der EU-Euphorie erlegen waren. Besonders schlimm wurden die Anfeindungen nach der EWR-Abstimmung. Da wurde ich wirklich schlecht behandelt. Man sah unsere Familie als Verräter an der europäischen Vision. Selbst im Hörsaal fielen von den Professoren wüste Töne. Aufgrund meiner Herkunft wollte man mich gar nicht in die Studentenverbindung eintreten lassen, was durch eine Sonderabstimmung aber korrigiert wurde.

Blocher: Das war eine enorm intensive Zeit. Otto Fischer und ich kämpften ja anfänglich ganz alleine gegen die «Classe politique» und die Medien. Ein Jahr vor der Abstimmung stellten wir fest, dass wir persönlich an die Leute gelangen müssen, und jeder hielt jeden Tag mindestens einen Vortrag. Das Interesse und der Andrang waren riesig. Aber die Belastung natürlich auch. In der Folge hatte ich am Abstimmungssonntag einen Nervenzusammenbruch und zog mich daraufhin für mehrere Wochen zurück. Ich musste sogar Medikamente nehmen. Noch schlimmer erging es dem herzkranken Otto Fischer, der eigentlich längst ins Spital hätte gehen sollen. Doch er kämpfte weiter. In den letzten fünf Wochen vor der Abstimmung konnte er nicht mehr liegen, sondern stand jeweils an die Wand, um zu schlafen. Kurz nach dem Nein der Schweizer zum EWR-Beitritt verstarb er.

Sie sagten einmal, Sie hätten nebst der Politik und dem Unternehmen keine Zeit für Ferien gehabt und deshalb Ihre Familie einfach auf Geschäftsreisen mitgenommen. Wie war das?

Blocher: Interessant. Als China begann, sich zu öffnen, reisten wir schon Anfang der 80er-Jahre in die abgelegensten Orte des Landes - meine Frau und die vier Kinder, die Jüngste war neun Jahre alt! Die neue Regierung wollte damals vor allem die unterentwickelten Gebiete entwickeln. Also reisten wir dorthin.

Martullo: Es gab kein fliessendes Wasser und keinen Strom. Die Autos mussten wir importieren.

Blocher: Meine Frau und die Kinder hatten leider noch monatelang danach Magenbeschwerden. Aber es waren Erlebnisse, die geblieben sind.

Nehmen Sie Ihre Kinder auch mit auf Geschäftsreisen, Frau Martullo?

Martullo: Bis jetzt nicht, aber sie bestürmen mich immer. Vor allem China interessiert sie sehr.

Ihre Mutter gab ihren Beruf als Lehrerin auf, um die Kinder aufzuziehen. Sie sind beruflich voll engagiert, während vor allem Ihr Mann und eine Nanny zu den Kindern sehen. Was ist besser?

Martullo: Da gibt es keine allgemeingültige Regel. Das muss jede Familie für sich entscheiden. Für mich war immer klar, dass ich weiterarbeiten möchte. Als Hausfrau und Mutter wäre ich nicht geeignet. Mir fällt die Decke schnell auf den Kopf. Das sagte ich meinem Mann als Erstes, als wir uns kennen lernten.

Ihr Vater hat Sie gleich zweimal während einer Schwangerschaft ins kalte Wasser geworfen: Beim ersten Kind mussten Sie die Ems-Dottikon in einer Krisensituation übernehmen. Während Ihrer zweiten Schwangerschaft wurde Christoph Blocher in den Bundesrat gewählt, worauf Sie alleinige Chefin der ganzen Ems-Gruppe wurden. Wie gingen Sie damit um?

Martullo: Man arrangiert sich eben. Mir war es wichtig, nach dem Ausscheiden meines Vaters Präsenz zu zeigen. Alle drei Schwangerschaften waren medizinisch kritisch. Beim dritten Kind stellten die Ärzte gar die Prognose, es werde nicht überleben. Zum Glück kam

alles gut, und wir haben drei fröhliche, gesunde Kinder. Dafür sind wir dankbar, das ist nicht selbstverständlich.

Blocher: Als wir eine etwaige Wahl in den Bundesrat und die Übergabe besprachen, machte sie mich darauf aufmerksam, dass sie in drei Monaten das zweite Kind erwarte. Ich sagte: Das macht doch dem Kindchen nichts.

Martullo: Am Freitag hielt ich meine erste Medienkonferenz ab, am Montag darauf gebar ich unseren Sohn.

Herr Blocher, Sie schenken Ihren Kindern die Ems-Aktien nur zu einem Drittel. Für den Rest mussten sie sich verschulden. Warum?

Blocher: So mussten sie vom ersten Tag an darauf achten, dass das Unternehmen rentiert. Das Dümmste, was man machen kann, ist, jemandem ein Unternehmen zu schenken. Da besteht die Gefahr, dass sich der Beschenkte zurücklehnt und dann nur noch vom Staat für das Unternehmen lebt.

Bei Ihrer Tochter hat es offenbar funktioniert. Sie hat den Gewinn und den Aktienkurs im Vergleich zu Ihrer Zeit massiv gesteigert. Was macht sie besser als Sie?

Blocher: Magdalena macht es sicher sehr gut, wie die anderen Kinder übrigens auch. Sie machen vieles besser als ich. Sie sind ja auch besser ausgebildet und kennen sich mit der modernen Kommunikation aus.

Martullo: Ich habe auch mehr Zeit als du. Du hattest immer noch die Politik.

Wer würde die Ems übernehmen, wenn Ihnen etwas zustossen würde?

Martullo: Sie glauben doch nicht im Ernst, dass ich Ihnen das jetzt mitteile, oder? Dieser Fall ist bei uns aber selbstverständlich vorbereitet.

Ihr Vater hat ja einmal gesagt, er wäre als Bundesrat zurückgetreten, um bei der Ems einzuspringen, wenn es nicht gut gelaufen wäre.

Blocher: Das stimmt. Aus Verantwortung dem Unternehmen gegenüber. Peter Bodenmann ist ja auch aus der Walliser Regierung ausgetreten, als sein Hotelprojekt in Schwierigkeiten geriet.

Nur hat er dann in einem primitiven Brief der CVP die Schuld gegeben. Ich glaube, ich wäre in einem solchen Fall zum Rücktrittsgrund gestanden.

An einer Medienkonferenz der Ems-Chemie haben Sie, Frau Martullo, die chinesische Regierung als «die kompetenteste Exekutive der Welt» bezeichnet. Muss man sich in China so einschmeicheln, oder meinen Sie das im Ernst?

Martullo: Ich sagte dies nicht für die Chinesen, sondern für die Schweizer. Meine Beurteilung bezieht sich nur auf die Wirtschaftspolitik. Diesbezüglich agiert die chinesische Regierung wirklich äusserst kompetent - vor allem, wenn man sie zum Beispiel mit europäischen Regierungen vergleicht. Letztere wollen ja in erster Linie sich selber profilieren und handeln nicht aus Verantwortung für ihr Land. Ungeliebte Probleme gehen sie deshalb oft nicht an. Die chinesische Regierung hingegen denkt und handelt sehr fundiert, professionell und sehr langfristig ausgerichtet. Der Erfolg gibt ihr recht.

Finden Sie nicht, in China gebe es etwas gar wenig Demokratie und Menschenrechte?

Martullo: Man kann China diesbezüglich natürlich nicht mit der Schweiz vergleichen. Aber was nützt Europa die Demokratie: Da werden den Leuten Leistungen versprochen, die nicht bezahlbar sind. Das Volk wird hinters Licht geführt. Der Chinese ist in wirtschaftlicher Hinsicht heute besser bedient, die Regierung orientiert sich nämlich an seinem langfristigen Wohlergehen.

Und wo stehen Sie selbst politisch? Wählen Sie stets SVP?

Martullo: Ja, je länger, je exklusiver.

Parteimitglied sind Sie aber nicht?

Martullo: Nein.

Blocher: Ich begreife das. Meine Kinder denken in den Grundsätzen gleich: Sie sind für eine freiheitliche und unabhängige Schweiz. Aber sie engagieren sich parteipolitisch nicht. Das wäre für sie auch schwierig, weil man sie nicht als eigenständige Personen wahrnehmen würde, sondern immer als Kinder von Christoph Blocher.

Könnten Sie, Frau Martullo, sich vorstellen, irgendwann wie Ihr Vater in die Politik einzusteigen?

Martullo: In gleichem Ausmass? Nein.

Ihr Nein scheint aber nicht definitiv zu sein. Jedenfalls hängten Sie auch schon den Nachsatz an: «Ausser ich muss.» Wie darf man das verstehen?

Martullo: Wenn es für die Schweiz notwendig und sinnvoll ist. Ich müsste schon eine gewisse Zuversicht haben, etwas zum Vorteil der Schweiz bewegen zu können.

Herr Blocher, hätte Ihre Tochter das Zeug zur Politikerin?

Blocher: Sie hat sicher eine starke Meinung und eine gute Grundhaltung - und auch Durchsetzungsvermögen. Sie führt aber bereits ein grosses, internationales Unternehmen und hat eine noch junge Familie. Ich kann nachvollziehen, dass es sie zurzeit nicht in die Politik zieht. Kommt dazu, dass die eidgenössischen Räte derart bürokratisch geworden sind, dass ich mich selbst manchmal frage, was ich dort noch bewirken kann.

War es ein Fehler, nach 24 Jahren Nationalrat und 4 Jahren Bundesrat ins Parlament zurückzukehren?

Blocher: Ich weiss es noch nicht. Aber ich merke, dass der Anteil an Berufspolitikern nochmals massiv zugenommen hat. Heute sind diese in der Mehrheit, was auch mit den zu hohen Entschädigungen zu tun hat. Nun geht es im Nationalrat steriler zu und her.

Aber die Legislatur machen Sie noch fertig?

Blocher: Ja, ja, selbstverständlich.

Sie fürchten offenbar den sogenannten Blair-Effekt. Was verstehen Sie darunter?

Blocher: Plötzlich hat man genug von Politikern, die lange etwas zu sagen hatten - vor allem auch in den eigenen Reihen. Tony Blair machte eigentlich nichts Schlechtes. Allein wegen des Irak-Einsatzes musste er nicht gehen. Man hatte einfach genug von ihm, wollte einen Wechsel.

Das könnte Ihnen auch passieren?

Blocher: Natürlich. Aber vielleicht gehe ich vorher. Ich politisiere ja nicht für mich, sondern für die Schweiz. Damit sie gesund bleibt.

Sie haben einen Auftrag?

Blocher: Ja.

Von wem denn?

Blocher: Von den Wählern.

Aber diese haben Sie ja nicht gezwungen zu kandidieren. Irgendetwas treibt Sie an. Was?

Blocher: Natürlich habe ich eine eigene Verpflichtung für die Schweiz. Ich sehe: Ich bin noch einer der wenigen, die unabhängig politisieren können. Ich bin weder vom Staat, von der Presse noch von einem Amt abhängig. Wer ausser mir hätte sonst erfolgreich gegen den Blender Philipp Hildebrand vorgehen können? Niemand. Da sage ich mir: Wenn du schon diesen Vorteil hast, musst du ihn auch nutzen.

Gott spielt da keine Rolle?

Blocher: Sie und ich stehen beide unter der Gnade Gottes. Ich habe ein gesundes Gottvertrauen. Aber ich bin kein Frömmler. Ich versuche einfach, das Richtige zu tun.

Christoph Blocher

Nationalrat und Ex-Bundesrat

Der 71-Jährige hat die Schweizer Politik in den vergangenen drei Jahrzehnten geprägt wie kein anderer. 1979 wurde er Nationalrat und machte – obwohl nie nationaler Präsident – die SVP zur stärksten Partei. Seinen grössten Erfolg konnte er 1992 mit dem EWR-Nein feiern. 2003 wurde er Bundesrat, 2007 wählte ihn das Parlament ab. Seit 2011 sitzt Blocher wieder im Nationalrat. Er hat vier Kinder: Maedalena, Markus, Miriam und Rahel.

Magdalena Martullo-Blocher

Unternehmerin

Die älteste Tochter von Christoph Blocher hat von ihrem Vater die Leitung der Ems-Chemie übernommen. Die 42-Jährige studierte an der Uni St. Gallen Ökonomie und arbeitete erst bei Johnson & Johnson als Produktmanagerin sowie bei Rivella als Marketingleiterin. 2001 stieg sie bei der Ems-Gruppe ein. Nach der Wahl ihres Vaters in den Bundesrat wurde sie alleinige Chefin. Sie hat drei Kinder: Samira (10), Matteo (8) und Tamara (5).

Zur Ortswahl

Ems-Büros in Herrliberg

Christoph Blocher und seine Tochter Magdalena Martullo-Blocher wählten für dieses Gespräch die Büros der Ems-Gruppenleitung in Herrliberg. Sie befinden sich direkt unterhalb der Villa von Christoph Blocher und sind heute Magdalena Martullos Arbeitsort. Vor seiner Wahl in den Bundesrat wirkte hier Blocher als Konzernchef der Ems-Chemie. Um keine Zeit mehr fürs Pendeln zu verlieren, hatte er sein Büro von Zürich nach Herrliberg gezügelt. Das war 2001. «Zwei Jahre später arbeitete ich dann in Bern», scherzt Blocher. Seine Tochter übernahm mit der Ems-Chemie auch die repräsentativen Räumlichkeiten an der Zürcher Goldküste mit Blick bis in die Berner Alpen – und behielt sie nach Blochers Abwahl als Bundesrat. Er selber bezog bescheidenere Büros in Männedorf. (is.)

Sommerserie

Der TA publiziert diesen Sommer jeden Samstag ein Gespräch mit zwei bekannten Persönlichkeiten aus derselben Familie.

Bereits erschienen sind:

Moritz Leuenberger und Manuel Löwensberg

14. Juli

Daniel Fueter und Mona Petri

21. Juli

Es folgen:

Rolf und Gregory Knie

4. August

Annemarie Wildeisen und Florina Manz

11. August

Melanie Molitor und Martina Hingis

18. August

«Was nützt Europa die Demokratie? Da werden den Leuten Leistungen versprochen, die nicht bezahlbar sind.»
«Wer ausser mir hätte sonst erfolgreich gegen den Blender Philipp Hildebrand vorgehen können?»

Magdalena Martullo Christoph Blocher



Magdalena Martullo würde ihrem Vater Christoph Blocher nur dann in die Politik folgen, «wenn es für die Schweiz notwendig und sinnvoll ist».

Wie sie sagt. Foto: Helmut Wachter (13 Photo)



Der Stamm und der Apfel: Christoph Blocher mit Klein Magdalena. Foto: Privatarchiv